

Architektur ohne Architekten

Die gläsernen Bauten der Spielwarenfabrik Steiff

Angelika Reiff



■ 1 Bauten der Spielwarenfabrik Steiff, Giengen an der Brenz, Ansicht von Osten.

Zu den Kulturdenkmalen im Raum Ostwürttemberg zählt in Giengen an der Brenz eine architekturgeschichtliche Rarität von überregionalem Rang: Auf dem westlich der Altstadt gelegenen Gelände der Spielwarenfabrik Steiff dominieren drei Gebäude, die man aufgrund von Bauform, Konstruktion und Gestaltung unbefangen als charakteristische Vertreter des Funktionalismus bzw. des in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts verbreiteten Internationalen Stils einstufen würde. Es handelt sich um klare kubische Baukörper mit flachgeneigtem Pultdach und gläserner, ornamentloser Außenhaut, streng hintereinander bzw. parallelgestellt und durch ebenfalls gläserne Stege verbunden. Überraschend ist die am vordersten Gebäude angebrachte Datierung: 1903; die beiden dahinterliegenden Bauten wurden 1904 und 1908 erstellt. Zu dieser Zeit wurde die Industriearchitektur auch im Raum Heidenheim vorwiegend durch Bauten des bekannten Architekten Philipp Jakob Manz geprägt. Erwähnt sei hier nur das vom Jugendstil beeinflusste Maschinenhaus der Württembergischen Cattunmanufaktur Heidenheim von 1903. Trotz der „revolutionären“ Architektur wurden die Steiff-Bauten in der baugeschichtlichen Forschung kaum beachtet, eine erste ausführliche

Würdigung erfuhren sie erstmals 1970 durch H. P. C. Weidner. Bauherrin der revolutionären Giengener Bauten war die Firmengründerin Margarete Steiff (1847–1909), eine seit ihrer Kindheit an den Rollstuhl gefesselte Näherin. Sie hatte in ihrem 1877 im elterlichen Haus eröffneten Konfektionsgeschäft zunächst kleine Nadelkissen, später Spielzeuge aus Filz hergestellt. Zusammen mit ihrem Bruder, dem Werkmeister Friedrich Steiff, war es ihr gelungen, Kollektion und Herstellung auszudehnen. 1893 wurde die Firma ins Handelsregister eingetragen, ein erster Katalog erschien und auf der Leipziger Messe wurden Steiff-Spielwaren verkauft. Die begrenzten Räumlichkeiten im elterlichen Haus genühten den Produktionsanforderungen längst nicht mehr. 1889 wurde an der Südwestecke der Giengener Stadtbefestigung ein Fabrikationsbau mit Laden erstellt, der 1900 durch einen Erweiterungsbau vergrößert wurde. Beide Gebäude sind von Werkmeister Steiff noch weitgehend im traditionellen Stil erstellt. (Die heute noch erhaltenen Bauten sind Kulturdenkmal.) Nach umfassender Inventarisierung in Giengen (1990/91) ist der Werkmeister nicht unbekannt; die meisten Neubauten des 19. Jahrhunderts gehen hier auf ihn zurück. Bei seinen Bau-

ten, die auf den ersten Blick von der damals zeitgemäßen Bauweise kaum abweichen, stellt man jedoch eine Aufgeschlossenheit gegenüber „modernen“ Materialien fest: anstelle der in Fachbüchern des ausgehenden 19. Jahrhunderts empfohlenen Sockelgestaltung aus Werkstein wählt er teils schlichten Beton, die Preußische Kappendecke, üblich für Stall- und Kellerräume, findet bei ihm auch in Repräsentationsräumen Anwendung.

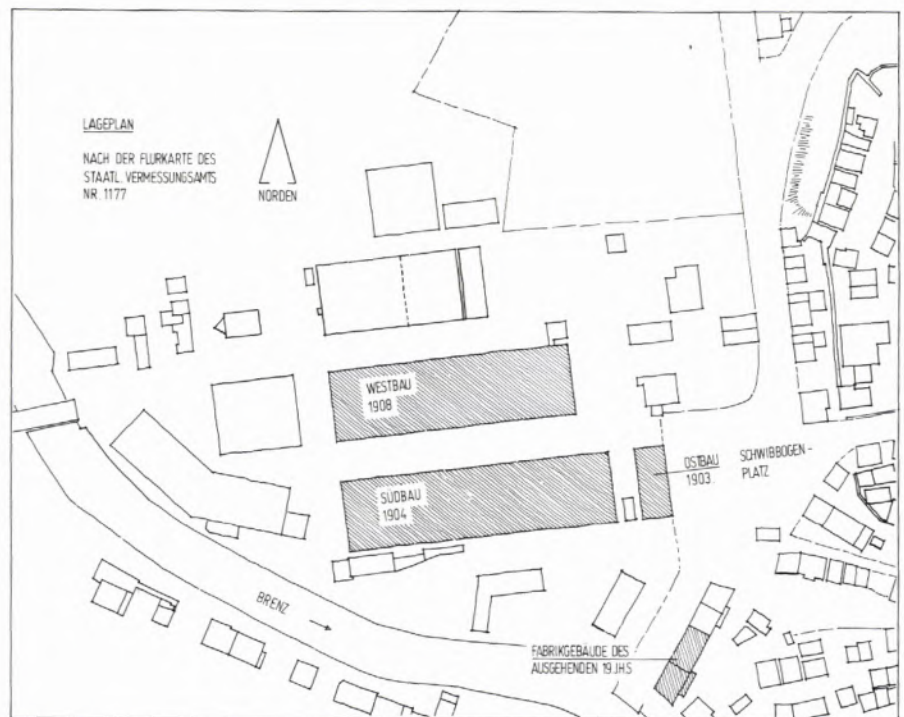
Um die Jahrhundertwende erhielt das Unternehmen wohl durch den Eintritt der Neffen Margarete Steiffs neue, wichtige Impulse. 1903 wurde der beliebte Teddy-Bär entwickelt, statt Filz wurde nun pelzartiger Mohairplüsch verarbeitet. Steigende Nachfrage und wohl auch Erfahrung in den bestehenden Fabrikationsräumen bedingten die Forderung nach hellen, produktionsgerechten Gebäuden. Am 6. 7. 1903 berichtet der Brenztalbote in einer kurzen Notiz von der bevorstehenden Fertigstellung eines „interessanten“ Neubaus, welcher „ganz in Glas und Eisen ausgeführt wurde“. Dieser inmitten von Baumwiesen erstellte sogenannte Ostbau gilt als Pionierbau der Anlage.

Der Entwurf wird Richard Steiff, dem Sohn des Werkmeisters Fr. Steiff zu-

■ 2 Historische Aufnahme der 1908 fertiggestellten Glasbauten, Gesamtansicht von Osten. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)



■ 3 Situationsplan, rechts im Bild die Altstadt Giengen mit der noch in Teilen erhaltenen Stadtmauer.



geschrieben, der nach einem Studium an der Kunstgewerbeschule Stuttgart und einem längeren Engländeraufenthalt 1897 dem Unternehmen beigetreten war. Durch seinen Vater war er wohl mit dem Baubetrieb vertraut. Anzunehmen ist, daß er in England die frühen Glas-Eisen-Konstruktionen kennengelernt hatte. Hinzuweisen ist hier auf den Kristallpalast von Sir Joseph Paxton in Sydenham, der 1851 für die Weltausstellung in London aus Glas und Gußeisen hergestellt wurde, und der als frühes Beispiel der Vorfabrikation gilt (innerhalb von neun Monaten wurden die Einzelteile in Serienproduktion fertiggestellt).

Für das gläserne Fabrikgebäude liegen beim Stadtbauamt Giengen die Baugesuchspläne vom 20. Februar 1903, eingegeben von der Eisenwerk-München AG, vormals Kiessling-C. Moradelli. Diese im Glas-Eisenbau erfahrene Firma (u.a. erstellte sie die Halle des Passionstheaters Oberammergau und große Glasüberdachungen, wie z. B. für das Münchner Warenhaus H. Tietz oder für Schaltherallen einiger Münchner Banken) hatte neben der Firma C. H. Ulrich, Bauanstalt für Glashäuser in Charlottenburg, ein Angebot für das Gebäude erstellt und den Zuschlag erhalten. In den Fassadenzeichnungen der Baueingabe wurden nachträglich Orna-



■ 4 Erster Fabrikationsbau der Firma Steiff mit Laden und Wohnung. Foto um 1900. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)



■ 5 Ostbau von 1903, Ansicht von Nord-Ost. Foto 1991.

mentierungen eingezeichnet. Vielleicht sollte der Glasbau so dem Zeitgeschmack angepaßt und die Behörden wohlgesonnen gestimmt werden. Da entsprechende Vergleichsbeispiele fehlten, wurde die Baugenehmigung für diesen Fabrikbau jedoch erst nach seiner Fertigstellung erteilt.

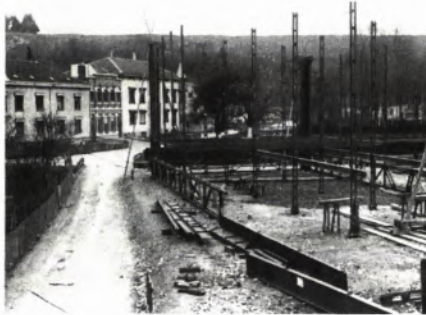
In bemerkenswert kurzer Bauzeit entstand das Gebäude als dreischiffiger und fünfjochiger Stahlskelettbau über einer 30×12 m großen Grundfläche. Auf einer Photographie, bei Montage des Tragsystems angefertigt, wird die Konstruktion nachvollziehbar: Alle vier Seiten des Gebäudes sind biegesteif ausgebildet und daher sowohl zur Aufnahme vertikaler als auch horizontaler Kräfte (Wind) geeignet. Die Scheibenwirkung wird durch das als Rahmen ausgebildete Eckständerprofil sowie durch einen zwischen die Fußpunkte eingebrachten, anschließend einbetonierten Fachwerkträger

erreicht. Im Innern wird das Gebäude durch feingliedrige Stützen, bestehend aus U-Profilen mit Stegverbindungen, unterteilt; die Decken wurden laut Beschreibung der ausführenden Firma aus Eisenträgern mit Hourdis-Ausfachung (Ziegelhohlplatten) gebildet. Bemerkenswert ist die gläserne Außenwand: Wohl aus bauphysikalischen Gründen zweischalig konstruiert, verläuft die äußere Verglasung als ununterbrochene Fläche vom Sockel bis zum Dachgesims, die innere ist jeweils geschoßhoch ausgebildet. Die zwischen den sprossierten Glasflächen liegenden Tragelemente, wie Stützen, Deckenträger, oder zusätzlich angebrachte Windrispen bleiben nach außen ebenso sichtbar wie Verbindungsteile und Abstandshalter.

Die nichttragende Außenhaut ist als ein unerwartet frühes Beispiel der Vorhangfassade (curtain wall) anzusehen, die in den 20er Jahren zum wich-



■ 6 Richard Steiff (1877–1939), der Neffe Margarete Steiffs wird als Initiator der gläsernen Bauten angesehen. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)



■ 7 Montage des Ostbaus; erkennbar sind die Eck- und Zwischenstützen sowie der horizontale, später einbetonierte Fachwerkträger. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)



■ 8 Detail der Glasfassade; erkennbar sind die Zweischaligkeit der Außenhaut, die dazwischenliegende Fassadenstütze sowie das Verbindungselement zwischen Stütze und Sprossenwand.

tigen Bestandteil der modernen Architektur wird. Als prominentester Vertreter für dieses Konstruktionsprinzip wird in der Fachliteratur bis heute das Werkstattgebäude des Bauhauses in Dessau, 1925/26, von Walter Gropius angeführt; als frühe Beispiele gelten das Hallidie Building in San Francisco, 1918, von Willie Jefferson Polk oder das ebenfalls von Gropius entworfene Faguswerk in Alsfeld, 1911–1916. Im Vergleich dazu schreibt Jürgen Joedicke in „Architektur im Aufbruch“: „So zeigt das Fabrikgebäude der Firma Steiff in Giengen/Brenz (1903) einen scharfgeschnittenen Quader mit einer Curtain-Wall-Konstruktion als Außenwand ohne Dekor. In der Konsequenz seiner Gestaltung übertrifft es bei weitem das acht Jahre später begonnene Faguswerk.“ Völlig frei von Ornamenten konnte der Bau allerdings nicht ausgeführt werden: schmucklose Fensterbeschläge waren 1903 wohl nicht zu erhalten!

Zwischen 1903 und 1907 stieg die Produktion – nach Einführung des legendären „Teddybären“ in den USA – um mehr als das 80fache an. Weitere Fabrikationsgebäude wurden erforderlich. Nach dem Vorbild des Ostbaus entstand 1904 „in eigener Regie mit lauter Tagelöhnern und nur wenigen Zimmerleuten“ (Hugo Steiff in „die neue Stadt“, April 1932) der sogenannte Südbau. Das Baugesuch für dieses Gebäude, das sich über einer etwa 10fachen Grundfläche in westlicher Verlängerung zum Ostbau erstreckt, stammt von Hugo Steiff, einem weiteren Neffen der Firmengründerin. Die äußere Gestaltung entspricht dem ersten Gebäude, die Stahlkonstruktion wurde durch eine vor Ort leichter herzustellende, genagelte Holzkonstruktion ersetzt. 1908 wurde – in Proportion und Konstruktion vergleichbar – ein weiterer Baukörper parallel zum Südbau erstellt. Die Verbindung zwischen beiden Bauten wurde durch hölzerne, zunächst offene Stege (später durch eine Stahlbetonkonstruktion ersetzt) ermöglicht. Von der 1910 parallel zum Westbau geplanten Schreinerei wurde nur ein 36 m langer Abschnitt ausgeführt. (Dieses Gebäude wurde 1953 durch einen Neubau ersetzt). Durch die beiden Weltkriege wurde eine weitere Ausdehnung der Spielwarenfirma gestoppt, erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnte die Produktion weiter ausgedehnt werden.

Die drei in den maßgeblichen Teilen authentisch überlieferten Glasbauten folgen kompromißlos den grundlegenden Formgesetzen der modernen Architektur, die insbesondere für die

architekturkritischen Schriften von Adolf Loos kennzeichnend sind, und die erst Jahre später durch die herausragenden Bauten von Walter Gropius oder Mies van der Rohe zum Durchbruch kamen. Die einzelnen kubischen, in sich abgeschlossenen Baukörper stehen im Gegensatz zu den zur Bauzeit bevorzugten, dorftartig gestalteten Industrieanlagen in klarer, additiver, auf den Funktionsablauf zugeschnittener Anordnung zueinander. Die nichttragenden gläsernen Außenwände ohne Ornamentierung vermitteln Leichtigkeit und Transparenz, offene Innenräume ermöglichen eine Flexibilität des Produktionsprozesses; die Konstruktion ist materialgerecht, preiswert und dauerhaft.

Daß diese für die Bauzeit progressiven Steiffbauten nicht von einem namhaften Architekten entworfen wurden, ist bezeichnend für die um die Jahrhundertwende geführte Diskussion bezüglich Formgebung von der Baukunst bis zu den alltäglichen Gebrauchsgegenständen. Aufgeschlossenheit gegenüber modernen Konstruktionen und funktionalistischer Formensprache wurde dem Ingenieurbau zugeschrieben, die Architekten waren maßgeblich den traditionellen Stilgesetzmäßigkeiten verpflichtet. Beispielhaft steht Adolf Loos, der sich in seinen theoretischen Schriften auf die Seite der Ingenieure und Handwerker stellt. 1914 schreibt Loos in seinem Beitrag „Heimatkunst“ beispielsweise: „Alle – für mich – zeitgemäßen arbeiten waren von handwerkern erzeugt worden, die in die abhängigkeit von künstlern und architekten geraten waren, während die arbeiten, die zeitgemäß waren, von handwerkern geschaffen wurden, denen der architekt noch keine entwürfe lieferte. Für mich stand der satz fest: wollt ihr zeitgemäßes handwerk haben, wollt ihr zeitgemäße gebrauchsgegenstände haben, so vergiftet die architekten.“

Am Schluß dieses Beitrags ist neben der herausragenden Bedeutung für Baugeschichte und Architekturtheorie auch auf den heimatgeschichtlichen Wert dieser Baugruppe hinzuweisen. Nach Rückgang des weitverbreiteten Weberhandwerks im 19. Jahrhundert wurde in Giengen, im Gegensatz zum benachbarten Heidenheim, die wirtschaftliche und soziale Situation nicht durch eine frühzeitige Industrialisierung verbessert. Nach der 1848 gegründeten Württembergischen Wollfilzmanufaktur brachte die damit zusammenhängende Spielwarenfabrik einen neuen Aufschwung für die ehemalige Freie Reichsstadt. Bis heute sind



■ 9 Süd- und Westbau, Blick zum Schwibbogenplatz; die beiden Gebäude wurden in Anlehnung an den 1903 errichteten Eisenskelettbau in der leichter herzustellenden genagelten Holzkonstruktion ausgeführt. Foto um 1920. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)



■ 10 Innenansicht Fabrikationsraum im Ostbau. Foto 1925. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)



■ 11 Innenansicht Fabrikationsraum in den 1904 und 1908 erstellten Holzskelettbauten. Historische Aufnahme. (Foto: Firmenarchiv der Margarete Steiff GmbH, Giengen/Br.)

durch die Herstellung der weltweit beliebten Spieltiere mit dem Knopf im Ohr zahlreiche Arbeitsplätze der Region gesichert. Die drei Firmengebäude, in Giengen auch als „Jungfrauenaquarien“ bekannt, dokumentieren den sensationellen Aufschwung des Unternehmens in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts.

Das Landesdenkmalamt hat beantragt, die als Meilensteine der modernen Architektur zu bewertenden Industriebauten als Sachgesamtheit gemäß § 12 DSchG in das Denkmaltbuch einzutragen.

Literatur:

Bauakten Schwibbogenplatz 5, Alleenstr. 1 u. 2; Stadtbauamt Giengen an der Brenz.

Brenztalbote, 36. Jahrgang, 6. Juli 1903.
 Brücke, Mühle und Fabrik, technische Kulturdenkmale in Baden-Württemberg; hrsg. vom Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, Stuttgart 1991, S. 176
 Cetto, M.: eine Fabrik von 1903, in: die neue stadt, April 1932, S. 88.
 Fabrikgebäude... Werksmuseum. „Knopf im Ohr“ Steiff Giengen/Brenz, in: deutsche bauzeitung (db), 10/1981, S. 42 f.
 100 Jahre Steiff GmbH Giengen, 1880–1980, Geschichte und Gegenwart einer Marke.
 Joedicke, Jürgen: Architektur im Umbruch. Geschichte – Entwicklung – Ausblick, Stuttgart 1980.
 Kupferschmid, W.: Firma Steiff, 7928 Giengen, -Ostbau-, Bauaufnahme o. J., maschinenschriftlich. Firmenarchiv Steiff.
 Loos, Adolf: Trotzdem. 1900–1930, heraus-

gegeben von Adolf Opel, Neudruck der Erstausgabe von 1931, Wien 1988.

Matzig, Gerhard: Wo der Knopf ins Ohr kommt, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 29., 5. Februar 1992, S. 12.

Weidner, HPC: Glaspalast 1903, in: Bauen und Wohnen, Jg. 25, 7/1970, S. 229–232.

Die Wiege des Teddybären, Festschrift, hrsg. von der Margarete-Steiff-GmbH, anlässlich des 75jährigen Firmenjubiläums, 1955.

Dipl.-Ing. Angelika Reiff

LDA · Referat Inventarisierung
 Mörikestraße 12
 7000 Stuttgart 1